

Non-visuelle Dimensionen der bildlichen Formgenese

Aristoteles löst in *De Anima* den Konflikt zwischen den zu seiner Zeit gängigen Intro- und Extramissionsmodellen des Sehens durch das Postulat eines *Da-zwischen* (gr. *tó metaxy*), welches, als solches unsichtbar, alles Sichtbare *in sich* zur Erscheinung bringt. Seit Aristoteles ist die Frage nach den Bedingungen des Sichtbaren folglich eng mit der Frage nach der konstitutiven Macht des Unsichtbaren verknüpft. Auch die zurzeit in Konjunktur stehenden Bildwissenschaften und Bildtheorien interessieren sich zunehmend für jene Aspekte des Bildlichen, die nicht allein mit den geometrisch-physikalischen Aspekten der Optik erfasst werden können. Begriffe wie »Bildakt« (Horst Bredekamp), »Volumen« (Georges Didi-Hubermann), »ikonische Energie« (Gottfried Boehm) oder die Rede von einem »Leben der Bilder« (W.J.T. Mitchell) zeigen den dringenden Bedarf an theoretischen Ansätzen, die über jene im Bild selbst unsichtbaren, jedoch beständig insistierenden Valenzen Aufschluss geben, welche die *affektiven* und *asthetischen* Qualitäten des Bildlichen ausmachen. Es geht dabei stets auch um die Frage nach der »Macht der Bilder«, darum also, wie der *Widerfahrnischarakter*, die je spezifischen Eigendynamiken des Bildlichen theoretisch zu fassen sind. Der Begriff der *Evokation* (hergeleitet vom lateinischen *evocare*, heraus- bzw. hervorrufen) kann hier einen neuen Blickwinkel eröffnen, denn »Evokation« bezeichnet auch innerhalb der heutigen Verwendungsweisen vor allem *Praktiken zur Produktion ikonischer Präsenz*, deren ausgewiesene Aspekte des Visuellen allerdings jenseits des Feldes optischer Sichtbarkeit angesiedelt sind.

Bilder gehen niemals in ihrer Sichtbarkeit auf. Man muss, um den Bereich Film als Beispiel zu nehmen, nicht erst auf die Werke Yasujirō Ozus und dessen menschenleere Räume verweisen, um die Relevanz des Abwesenden, aktuell Nicht-Sichtbaren für den Film zu betonen. Als Zeitkunst ist der Film nie nur vom Standpunkt des einzelnen Frames, sondern immer auch durch die unmittelbar vorhergehenden und folgenden Einzelbilder konstituiert. Obwohl die Bildtheorien der letzten Jahre und Jahrzehnte verstärkt Wert darauf gelegt haben, gerade vom Bildlichen in seiner Sichtbarkeit und Materialität auszugehen, um sich damit von den überkommenden Ansätzen der Kunstgeschichte und Ästhetik abzugrenzen, ist auffällig, dass die Theorie immer dann, wenn es eigentlich interessant wird, beim Unsichtbaren landet. Das hat

seinen guten Grund: Im vergangenen Jahrhundert war es vor allem die Phänomenologie, die seit Husserl unermüdlich drauf hingewiesen hat, dass zum Beispiel bereits die Objektwahrnehmung immer nur winzige Ausschnitte der Wirklichkeit zugänglich macht und wir die Objekte überhaupt nur als distinkt erkennen können, *weil der größte Teil von ihnen im Verborgenen liegt*. Das Buch vor mir auf dem Tisch ist mir in diesem Moment nur auf eine ganz bestimmte Weise gegeben: Ich sehe perspektivisch verjüngt: das Cover, die Unterseite und einen Teil der rechten Seite. All das vielleicht in einer bestimmten Beleuchtung, die es mir unmöglich macht, den Titel des Buches zu erkennen. Der Buchrücken ist ebenso wenig zu sehen, wie das Backcover oder die einzelnen Seiten; trotzdem *weiß* ich natürlich um deren Vorhandensein. Dieses Wissen um das Vorhandensein der mir abgewandten Aspekte der Dinge konstituiert meine Welt. Ich weiß, dass ich das Buch niemals *zur Gänze*, d.h. gleichzeitig und vollständig wahrnehmen kann, die Wahrnehmung ist im Verhältnis zum Seinsumfang eines beliebigen Objekts relativ arm. Der größte Teil eines jeweils gegebenen Objekts liegt abseits (allerdings nicht jenseits) des aktuell Wahrnehmbaren, ein Umstand, den Husserl, wie bereits erläutert, »Abschattung« nennt. Diese abgeschatteten Aspekte der Dinge sind allerdings stets latent mitgegeben und konstituieren wie eine Art Rahmung das Objekt in der Wahrnehmung, sind immer »mitgegenwärtig«. Diese »Appräsentation« der abgeschatteten Aspekte in der Wahrnehmung *ist eine konkrete Präsenz, die im Modus der Absenz jede Wahrnehmung gründiert*.

Der Begriff der Evokation

Bildtheorie hat auch aufgrund bereits einsetzender Historisierungsversuche¹ ungebrochen Konjunktur.² Dabei ist dieses intensive Interesse an allen Formen der Bildlichkeit nicht nur der viel zitierten »Bilderflut« zu verdanken, die es im digitalen Medienzeitalter nötig erscheinen lässt, eine »visual

1 Siehe zuletzt das Vorwort zu Jörg Probst, Jost Philipp Klenner (Hg.), *Ideengeschichte der Bildwissenschaft*, Frankfurt am Main 2009, S. 7-9.

2 Die im Folgenden dargelegten Thesen und Darstellungen waren in anderem Zusammenhang Bestandteil meines Aufsatzes: »Evokation. Zur non-visuellen Macht der Bilder – Eine Forschungsskizze«, in: Julian Hanich, Hans Jürgen Wulff (Hg.), *Auslassen, Andeuten, Auffüllen. Der Film und die Imagination des Zuschauers*, München 2012, S. 49-69.